Beilage zum Jeschurun.

(5624)

(A Belletristisches.

Tage, Stunden, Jahre,

lose Blätter aus den Memoiren eines Bochurs,

mitgetheilt von Rabbiner Dr. Ehrentheil in Horic*).

I.

Der Schiur war zu Ende, der greise Rabbi hatte seinen scharfsinnigen pilpulistischen Vortrag geschlossen, und aus dem engen, winkeligen, dumpfen Hörsaale vulgo Schiurstube genannt, drängten sich, die damals (in der guten alten Zeit) noch zahlreichen Jeschiwajünger hinaus, ans helle goldige Sonnenlicht. — Es war in der Mittagsstunde eines schönen Tages des blüthenreichen Maimondes, und selbst über die Giebeldächer der engen Judengasse goß das milde Sonnenlicht seine glänzenden Strahlen, und wie das seltene Lächeln um den Mund eines alten grießgrämigen und sauertöpfischen Menschenfeindes, so nahm sich dieses freundliche Maisonnenlicht auf dem düstern Weichbilde der alten, unfreundlichen Judengasse zu P . . . aus; die Gasse war in dieser Stunde fast ganz menschenleer, denn die Insaßen alle, groß und klein, waren eben beim Mittagstische, und gar mancher gute Bochur, der um aller leckeren Gerichte

*) Aus Pascheles' Kalender für das Jahr 5625 mit Zustimmung des Verfassers. D. Red.

eines lucullischen Mahles willen nicht ein Wort aus dem Munde des verehrten Rabbi versäumt hätte und daher ausgeharrt bis zum Amen nach dem üblichen den Vortrag beschließenden Rabbonankadisch, mußte diese seine löbliche Wißbegierde mit einer kalten Suppe am Tische des freigebigen Glaubensgenoss n, wo er eben seinen „Tag" hatte, büßen.

In die verschiedenen Häuser jüdischer Mecäne rannten nun die hungrigen Thalmudjünger, um dort ihr ihnen von der jüdischen Milde gereichtes Mittagsbrod einzunehmen, und nur Diejenigen die heute eben nicht so glücklich waren, einen „Tag" d. h. einen Freitisch zu haben, schlichen mit knurrendem Magen in einen jüdischen Bäckerladen um dort ein Groschenbrod zur Befriedigung ihres natürlichsten Bedürfnisses — g borgt — zu bekommen. — Ach, es ist dies für einen armen Bochur ein sehr niederdrückendes Gefühl keinen „Tag" zu haben, und es können sich die jungen Studenten der Jetztzeit, denen die Opferfreudigkeit ihrer Eltern wohl oder übel den Tisch deckt, ehe sie dieselben für ein gewisses Studium bestimmen, kaum einen Begriff machen von dem Weh und dem Gefühle der Verlassenheit, das sich des armen Bochurs der damaligen Zeit oft bemächtigte, wenn er keinen „Tag" hatte. — Wohl war es Tag rings um ihn her, wohl goß die Sonne ihre leuchtenden, warmen Strahlen herab auf die fruchtbare Erde, doch dem Armen, der nicht einmal — wie der Dichter sagt — „sein Brod in Thränen" essen konnte, weil er eben oft kein Brod hatte —, ihn erfreute, ihn erleuchtete das Sonnenlicht nicht; der Hunger umgab ihn mit düsteren Nebeln, für all' das von den Dichtern so schön besungene „Sonnengold" konnte er kein Groschenbrod kaufen, die Nacht des Elends umgab ihn, und darum sagte auch die Einwohnerschaft der Judengasse in ihrem Jargon mit einem

gewissen Rechte von ihm „er hat keinen Tag" — —: und es waren ihrer gar Viele in der großen damaligen Jeschiwa zu P. . . ., die gar oft keinen „Tag" hatten; denn schon damals hatte die Pietät für das altehrwürdige, heilige Talmudstudium ein wenig abgenommen, und selbst in wohlhabenden, ja reichen jüdischen Häusern, wo eben Raum genug für Trumeaux, Balzacs, Chiffoniers und Fauteuills war, war kein Platz am Mittagstische für einen armen, hungrigen Bochur. Freilich waren es eben keine galanten und eleganten Springinsfelde, diese hungrigen Bochurim, und ihre Toilette war auch nicht geradezu geeignet, sie als Tischgenossen in einem vortheilhaften Lichte erscheinen zu lassen; doch man sollte eben das Gute nur um des Guten willen thun, und die Armuth hat eben keine schöne Außenseite. — So sehen wir denn an dem erwähnten Maitage einem jener armen Bochurim, einen schlanken Jüngling von etwa 23 Jahren, durch die Gasse schreiten und sich dem die Stadt bekränzenden schattigen Parke zuwenden, wo er alsbald daran ging, unter einem Baume auf dem grünen Rasen sein frugales Mahl bestehend aus trockenem Brode zu verzehren. Es mochte ungefähr eine Stunde nach Essenszeit gewesen sein, und ich, der ich so glücklich war 7 Tage in der Woche zu haben, da ich Anverwandte in der Kehilla hatte, war bereits auf einem Spaziergange begriffen, als ich den armen Studiengenossen im Parke nach genossener Mahlzeit in einem Buche lesend fand; er hatte mich nicht kommen gesehen und wollte eben, da damals das Bücherlesen in der Jeschiwa strenge verpönt war, das corpus delicti, nämlich das verpönte Buch, schnell verbergen; doch ich beruhigte ihn, indem ich ihm meine eigene Geneigtheit, die verbotenen Früchte deutscher Literatur zu kosten in feurigen Worten erklärte und ihm gestand, daß auch ich in nächtlich stillen Stunden, wenn mein Studien- und

Zimmergenosse bereits den Schlaf der Gerechten schläft, mich in die Geheimnisse der deutschen Sprache, so gut es geht, einzuweihen versuche, daß auch mich die Strahlen der leuchtenden Sonne der Neuzeit zum unschuldigen Sünder gegen das Prohibitivsystem der Jeschiwa gemacht, und im Begriffe sei wie man unter den Bochurim zu sagen pflegt, ein „Teutscher" zu werden. — Da fiel aus den leuchtenden Augen des im Grase sitzenden Jünglings ein glutvoller Blick auf mich, Sußl Morowtschick, so nannte man ihn, weil er ein Mährer war, hatte einen Gesinnungsgenossen in mir erkannt, er erfaßte meine Hand, drückte sie heftig, und sprach, „so bin ich denn doch nicht ganz allein unter Larven die einzig fühlende Brust", wie der Dichter sagt, so bin ich denn doch nicht der Einzige, der dem Deutschen huldiget in der Jeschiwa, wo die Alleinherrschaft des Thalmud als geistiges Monopol so strenge gehandhabt wird; du verstehst mich, sprach er weiter, du weißt nun was mich so oft dieses einsame, traute Plätzchen aufsuchen läßt, du wirst es nun zu deuten wissen, was es sei, das mich die Gesellschaft meiner Studiengenossen in freien Stunden fliehen heißt, so daß mich die Einen den Gawsan (Hochmüthigen) die Anderen den Bal Cholom (Träumer) zu nennen pflegen; mein Geist sträubt sich gegen die ihm angeschmiedete Fessel, mich locken die Geister, die aus den Werken deutscher Dichter ihre hehre Sprache zu mir reden, und ich eile wenn ich dem Thalmudstudium, dem ich mit Innigkeit anhänge, genügt zu haben glaube, mich für die leiblichen Entbehrungen, mit denen ich hier in P . . . zu kämpfen habe, an dem Quell deutscher Dichtungen zu laben und so mich für die Anforderungen der nicht mehr fernen neuen Zeit, der wir entgegengehen, vorzubereiten. — Ich hatte ihn verstanden, war es doch ein mir verwandter Geist, der aus diesem feuerigen Sußl Morow-

tschik zu mir sprach, mit der wahlverwandten Geistern inne wohnenden Anziehungskraft hatte er mich bald an sich gefesselt, und als wir bald darauf Arm in Arm den Heimweg antraten, frug ich ihn nach seinen mir bis jetzt unbekannt gewesenen äußeren Verhältnissen; da erfuhr ich denn zu meinem Schrecken, daß der Arme auch nicht einen einzigen „Tag“ in der Woche hatte, ja daß er sich auch um Solche gar nie beworben hatte. — Ich war fast sprachlos vor Erstaunen — ein solcher Heroismus der Gesinnung, ein so kühner Entschluß eines Bochurs, eher bei Wasser und Brod leben zu wollen, als das freilich nicht angenehme doch immerhin nahrhaftere Mittagsbrod der jüdischen Milde anzunehmen, war mir bisher in der Jeschiwa noch nicht vorgekommen. — Und hast du, frug ich ihn theilnehmend, denn niemals Verlangen nach einer bessern Mahlzeit? Treibt dich ein solch gerechtfertigtes Begehren denn nicht dazu an, dir „Tage“ zu verschaffen? Wohl, sprach er, macht sich dieses Bedürfniß oft genug bei mir geltend, doch die Bettelkost der Gnade, wie sie den Bochurim heutzutage gereicht wird, und wie sie auch oft genug durch so manche unangenehme Zuthat vergällt wird, ist mir in der Seele zuwieder; ich will nicht der ungebetene und eingebettelte Gast an fremden Tischen sein, noch weniger der aufgedrungene Gast des Gesindes in irgend einer Hinterstube, ich will das Wesen nicht sein, dem man mehr, um einem alten Brauche zu huldigen, als aus Nächstenliebe einen Bissen reicht, der wohl für den Magen nicht aber für das Gemüth wohlthuend sein kann, ich will endlich bei gesundem Leibe nicht das Brod der Gnade essen, ich will mein Brod wo möglich zu verdienen suchen; er sprach diese letzteren Worte, und dabei blitzte etwas wie kühner Jünglingsmuth und rege Thatenlust aus seinen Augen —; ich will Stunden geben, sagte er ferner, und so mein

Brod erwerben; wenn du mein Freund bist, und es dir möglich ist, so verschaffe mir Gelegenheit, Stunden zu geben und du hast dann meinen sehnlichen Wunsch erfüllt und meine jetzt eben wahrhaft drückende Lage verbessert.“ —

II.

Eine geraume Weile ging ich nachdenkend an der Seite des mir schnell so nahe verwandt gewordenen Sußl Morowtschik, ohne ihn anzureden; denn sein eben ausgesprochener Wunsch, „Stunden zu geben“ hatte mich ganz überrascht, es war eben bis jetzt in der Jeschiwa etwas Unerhörtes, daß ein Bochur „Stunden“ gegeben hätte. Was hätten sie auch unterrichten sollen, die armen Thalmudjünger, da ihnen jedes profane Wissen abging und auch abgehen mußte, zum Thalmudunterrichte aber reichlich andere Quellen vorhanden waren. Das eigentliche „Stundengeben“ in P. . . war daher bis nun nothwendiger Weise ein Monopol der dortigen jüdischen Studenten, die am Lyceum in nicht geringer Anzahl den Studien oblagen, und die zu Unterrichtenden waren zumeist der Schule entwachsene Mädchen, die reifer an Gestalt als an Wissen waren und denen die vom Zeitgeiste und dem gesellschaftlichen Tone bedingte Politur durch die als höchste wissenschaftliche Potenz betrachteten Studenten gegeben werden sollte. — Mit kühner Hand wollte nun jetzt Sußl Morowtschik, der wirklich viel gelesen hatte und vorzüglich die deutschen Classiker halb auswendig wußte, in diesen alten Brauch Bresche schießen; er wollte zeigen, daß auch ein Bochur mehr als „Tage“ essen, auch „Stunden“ geben könne, ja! aber wem?

Das war für den Augenblick eine brennende Frage; er war in der Gemeinde völlig fremd und ich, zwar ein wenig bekannt, doch ganz ohne Einfluß —; doch wie die

Freundschaft erfinderisch ist, wenn es gilt, einem Freunde zu helfen, fiel mir auch sogleich ein Helfer in der Noth ein; es war dies Rebb Kalman, Lehrer, ein alter pensionirter ehemaliger Gemeindelehrer, ein gar joviales kleines Männchen, dessen Frau eine kleine Garküche und Bierschänke für Studenten hielt. Zu besagtem Rebb Kalman, Lehrer, fühlten sich die Studenten in P . . ., als zu dem Repräsentanten deutscher Wissenschaft in der Kehilla, besonders hingezogen, und zwar um so eher als die Kreide der Frau Lehrerin und Garküchenvorsteherin äußerst geduldiger, schreibseliger und langmüthiger Natur war; — im Kreise dieser jüdischen Musensöhne pflegte denn auch Rebb Kalman in langen Winterabendsstunden zu sitzen und, dem Beispiele seiner Gäste folgend, pflegte er mit einigen Gläsern des braunen Trankes den in seiner Jugend in erklecklicher Menge geschluckten Schulstaub hinunterzuspülen; die Studenten hatten ihn lieb gewonnen, er war ihnen ein Deus ex machina ein wahrer Helfer aus allen Nöthen geworden; besonders angelegen aber ließ er sich es sein, ihnen so oft sie deren bedurften, „Stunden“ zu verschaffen, was ihm bei seiner Beliebtheit in der Kehilla, nicht schwer fiel; dies alles wußte ich freilich nur von Hörensagen; denn das Haus des guten Rebb Kalman hatte vielleicht noch kein Bochur betreten, weil überhaupt der Umgang mit den jüdischen Studenten, die allesamt im Geruche der Ketzerei standen, den Jeschivajüngern strenge untersagt war. Doch hielt ich es für eine göttliche Eingebung, daß mir eben Rebb Kalman Lehrer in den Sinn gekommen war, und hatten wir uns einmal — so dachte ich — gegen den Codex der Jeschiwa in so flagranter Weise aufgelehnt, daß wir deutsche Bücher lasen, so dürfte ein geheimer Besuch bei Rebb Kalman zu edlem Zwecke auch keine Sünde sein; sind wir aber — so calculirte ich weiter —

einmal bei dem vielvermögenden Männchen, bei dem Stundenverschaffer par excelence, warum sollte er nicht einmal schon der Seltenheit wegen, auch einem Bochur, der viele deutsche Bücher gelesen und Schillers Gedichte und Bürgers Balladen halb auswendig kannte, auch eine „Stunde" verschaffen können und wollen —; ich hatte mir diesen Plan kaum in Gedanken zurechtgelegt, als ich ihn auch schon meinem Freunde, Sußl Morowtschik, mittheilte und ihm vorschlug, den heroischen Plan stante pede auszuführen und mit mir zu Rebb Kalman Lehrer zu gehen.

Sußl war's zufrieden, und wir verfügten uns in die Wohnung des gutmüthigen alten Lehrers, der durch seine allezeit sprudelnden Bonmots allgemein beliebt und als schöner „Stuffer" bekannt war. — Wir waren bei Rebb Kalman Lehrer —, der uns mit staunenden Blicken vom Scheitel bis zur Sohle zu messen und in unseren Mienen den Grund unseres Kommens lesen zu wollen schien; und als er nach freundlichem Willkomm uns Platz zu nehmen eingeladen hatte, frug er nach unserem Begehren indem er uns gestand, daß ein weißer Rabe eher, als ein Bochur bei ihm vorzusprechen pflege. — Sußl Marowtschik trug ihm nun sein Anliegen mit einer Würde in dem Ausdrucke und mit einem, fern von jeder bochurischen Scheu, offenen Freimuthe vor, den ich in dem so schüchtern aussehenden Jüngling niemals gesucht haben würde, und schloß seinen Sermon mit der ausgesprochenen Hoffnung, daß ein Mann, der zu jeder Zeit den Studenten des Liceums „Stunden" zu verschaffen so freundlich ist, wohl auch als jüdischer Lehrer tolerant genug sein werde, einmal auch einem Studenten der Jeschiwa eine oder zwei „Stunden" zu verschaffen. Hm! Hm, das war Alles, was für einige Zeit, nachdem Sußl sein Anliegen vorgebracht, aus dem Munde des alten

Lehrers zu hören war; endlich flog etwas wie ein satyrisches Lächeln um seine Mundwinkel, er räusperte sich und sprach mit einem erkünstelten Ernste „eine gute Stund wollt Ihr Bochur? Nun, Euch kann geholfen werden, ich weiß von einer guten Stund" mit leuchtenden Blicken fiel ihm nun Sußl in die Rede indem er hastig rief, nun so macht sie mir nahmhaft, sagt mir wo? bei wem? — Rebb Kalman rückte sein schwarzes fettiges Sammtkäpchen auf dem kahlen Scheitel zurecht, und sprach lächelnd: „Ja, gleich will ich Euch sagen, wo? — von hier nach Langendorf ist eine gute Stund" — sprachs, und lachte dabei aus vollem Halse über seinen gelungenen Witz; denn von P . . . nach Langendorf war wirklich eine gute Stunde — Weges. — Der Witz war gut, aber schlecht angebracht, denn meinem Freunde Sußl, der in dem Witze eine Verhöhnung seines redlichen, ernsten Wollens sehen zu müssen glaubte, schwoll die Zornesader auf der weißen Stirne, und es fehlte nicht viel, so wäre er dem greisen Stuffer barsch entgegengetreten, hätte dieser sich nicht beeilt, den von ihm sogleich bemerkten schlechten Eindruck, den sein Witz hervorgebracht, durch einige liebevolle Worte zu paralysiren. Nun, nun, Bochur! — sprach er besänftigend — es war ja auch gar nicht böse gemeint, es war ja nur ein „Stuff" — seht! es ist bei manchem Menschen, und so auch bei mir das Witzemachen wie das Niesen, man fühlt oft mit einemmale das Bedürfniß zu demselben, und der Witz wie das Niesen drängt sich dann so unwillkührlich hervor, ohne daß man im Stande wäre, es zurückzuhalten; nun sollt Ihr aber auch sehen, wie ich ernst sein kann, ich will Euch zu helfen suchen, Ihr müßt nur ein klein wenig Geduld haben — nicht für ungut Bochur! ich kann Euch doch wohl als geschickten Menschen empfehlen, um so eher als Euch gewiß jemand zu mir geschickt hat; —

kommt also morgen um diese Zeit wieder, und ich will in meinem ganzen Leben keinen guten Witz mehr machen, wenn ich Euch nicht eine „Stunde" verschaffe so gut, als die von hier nach Langendorf — und noch besser, eine Stunde die Ihr nicht zu gehen, sondern bloß zu sitzen brauchet. — Schon hatten wir uns angeschickt, Rebb Kalmans Haus zu verlassen, als dieser noch mit einem satyrischen Lächeln, die Hand auf die Schulter Sußl's legend, ihn in vertraulicher Weise frug, ob es sich denn auch mit seiner bochurischen Würde vertrage, daß er nöthigen Falles ein erwachsenes Mädchen unterrichten möchte; und erst als der arme Sußl hocherröthend auch hierzu sich bereit erklärte, und der alte „Stuffer" etwas wie „בַּחוּרִים וְגַם בְּתוּלוֹת" in den Bart brummte und seinen Witz gebührender Weise belächelte, schieden wir mit einem Händedrucke von dem jovialen Männchen und gingen fürbaß unseren Quartieren zu. —

III.

Es war ungefähr 4 Wochen nach unserer eben geschilderten Audienz bei dem allvermögenden Rebb Kalman, als Sußl Morowtschik wieder einmal in tiefernster Stimmung, neben mir unter dem schattigen Baume, im städtischen Parke saß, unter jenem Baume, und auf demselben Rasen, der ihm so oft als Speisesalon und Tafelteppich diente, heute aber nach genossener guter Mahlzeit ihm ein weiches Ruhebett gewährte — Rebb Kalman Lehrer hatte sich nämlich auch bei Sußl als Helfer in der Noth glänzend bewährt — und es mochte ihm darum schon ein schlechter Witz verziehen werden; Sußel war im Besitze einer oder vielmehr zweier „Stunden", oder wie er selbst sich heute schon ausdrückte Lectionen, im Hause eines reichen Mannes in der Gemeinde, der als eingewanderter Deutscher, schlecht-

weg Rebb Bunem Aschkenas genannt wurde. — Und unser Sußel hatte die Mission, dessen Tochter Judith, ein siebenzehnjähriges Mädchen, die für die deutschen Dichter schwärmte, zweimal täglich in der deutschen Sprache und im deutschen Styl zu unterrichten, wofür er freie Kost am Tische des reichen Rebb Bunem erhielt. Sein Wunsch war nun erfüllt — er aß das durch seine eigene geistige Kraft wohlverdiente Brod, und glaubte mit Recht in dieser Beziehung höher als andere Bochurim der Jeschiwa zu stehen; was war es aber denn, das doch noch immer wie eine Wolke von Schwermuth über des Jünglings Zügen ausgebreitet lag? was mochte der tiefe Ernst, mit dem er heute an meiner Seite saß, zu bedeuten haben?" Sußel! Sußel, sprach ich endlich, indem ich seine Hand ergriff und ihm tief in sein prächtiges, doch heute vom Trübsinn verschleiertes Auge blickte, so bist du denn also auch einer jener Alltagsmenschen, in denen jeder befriedigte Wunsch tausend neue früher nie gehegte Wünsche anregt? und ich dächte doch, die sprüchwörtlich gewordene Genügsamkeit des Bochurthumes, hätte dich vor dieser menschlichen Schwäche bewahren sollen. — Du hattest früher, vor einigen Wochen noch, keinen sehnlicheren Wunsch, als eine „gute Stund" zu erhalten, und dein wohlverdientes Brod essen zu können; du hast nun zwei Stunden, und zwar in einem der besten, angesehendsten Häuser in der Gemeinde; du verdienst dir auf eine ehrenvolle Weise dein Brod, bist kein „Tägesser", wie wir andere Alltagsbochurim, und doch scheinst du mir heute kopfhängerischer und schwermüthiger als je, und — halt! wenn ich nicht irre, war das gar ein Seufzer der sich da aus deiner Brust hervordrängte, Sußel! was soll das bedeuten? — Wärst du einer jener leichtblütigen Studenten, wie sie hier zu Dutzenden ihren ephemeren Liebschaften nachjagen, so würde ich vermu-

then — — ich kann einer derartigen Vermuthung auch nicht einen Augenblick lang Raum geben, und doch muß etwas in deinem Herzen wühlen". — „Wohl, sprach mein Freund hierauf, bin ich schwermüthig, und wohl hast du recht, wenn du keine Liebelei, als Ursache der mich gefangen haltenden Schwermüthigkeit vermuthest; denn mein Herz so jung es auch ist, ist doch gestählt gegen derartige Angriffe einer thörichten, oft genug auch nur eingebildeten Leidenschaft —; ich habe dem Ernste des Lebens tief in's Auge geschaut, ich weiß, daß für jetzt nur die Wissenschaft meine einzige Liebe, die Königin meines Herzens sein darf, ich weiß sogar auch, daß ich wie fast jeder meiner hiesigen Studiengenossen, als Bochur mit der Unbeholfenheit meines äußern Menschen, mit dem ungelenkigen, kantigen Wesen, mit den Manieren, die unzertrennlich vom Bochurthume zu sein scheinen, eine gar lächerliche Figur, als verliebter Geck spielen müßte; eine unzeitige Liebe ist es also nicht, die mich schwermüthig macht, und doch ist es eben Judith Aschkenas, meine junge lebhafte Schülerin, die mir Ursache zu düsteren Betrachtungen über mich selbst gibt, und zwar ihre geistige Ueberlegenheit, der sprudelnde Witz, der wie heller Sonnenglanz ihr Gespräch umfließt, der leuchtende Geist der aus ihrer, von natürlicher Bildung zeigender Sprache so reich und glänzend hervorblitzt, all' diese ihre Naturgaben, lassen mich zum drückenden Bewußtsein meiner ihr gegenüber so mangelhaft erscheinenden Bildung kommen; jetzt erst sehe ich, wie wenig ich, im unzureichenden Selbststudium, noch aus mir gemacht habe, und das ist es was mich traurig macht, indem ich es mir täglich vorhalte, daß ich Judiths Lehrer bin, während ich fast ihr Schüler sein könnte; und sie läßt sie mich gar empfindlich fühlen, diese ihre geistige Ueberlegenheit, du solltest sie hören, wenn ich ihr

einen deutschen Aufsatz mit dem Aufwande aller meiner Sprachkenntniß diktire, wie sie sich nicht scheut, ein „ach! wie nüchtern! wie prosaisch!“ zu murmeln und zwar mit einer Miene, aus der ich ganz gut herauslesen kann, daß sie noch lieber „ach wie bochurisch! sagen möchte — und mit einen Hohne in den Blicken, als stünde sie auf der Höhe des deutschen Parnasses und blickte spottend auf mich armen kühnen Sterblichen hernieder, dafür daß ich es wage, die Sprache der deutschen Dichter zu handhaben, ohne in deren Geist eingedrungen zu sein —; und bei dem allen fühle ich es aus ihrem ganzen Benehmen heraus, daß es doch weniger mein prosaischer Styl, als vielmehr mein Bochurthum ist, das ihr an dem ihr zur Seite sitzenden Lehrer nicht gefällt; ja! sie hat es sogar in ihrem oft übersprudelnden, übermüthigen Wesen schon ausgesprochen, wie sie der Meinung sei, daß der Geist des Thalmud es sein müsse, der sich, wie ein verheerender, nagender Mehlthau auf die zarten Pflanzen der Poesie lagere — und so oft ich, um ihr auch meine Bekanntschaft mit den deutschen Dichtern zu zeigen, ihr eine Stelle aus ihren Werken citire, fliegt ein Lächeln voll Hohnes und Satyre über ihr Antlitz: — kannst du nun empfinden, mein Freund, was sich regt in meiner Brust, bei dem Gedanken von meiner Schülerin verhöhnt zu werden? Und was fast noch schmerzlicher für mich ist, zu wissen, daß auch ein Mädchen von ihrem Geiste und ihrer natürlichen Bildung, das Vorurtheil jener Alltagspüppchen und Modethörinnen gegen das Bochurthum theilt, daß auch ein natürlich so reich begabter Geist wie der ihrige, mit den feinen Fühlfäden einer zarten poetisch angehauchten Mädchenseele, von den freilich nicht geglätteten Formen unseres unbeholfenen, ekigen äußern Wesens sich abhalten läßt, auf den Grund eines allen poetischen Eindrücken offenen Herzens, wie

das Meinige, zu schauen." — So sprach Sußel und würde wahrscheinlich seine Jeremiade noch weiter fortgesetzt haben, hätte ich ihn nicht unterbrochen, indem ich sagte: „Klage nicht, mein Freund, es ist dies eine durch den Lauf der Zeit bedingte Uebergangsperiode, in den Anschauungen unserer Glaubensgenossen; es ist dies eben auch eine Modethorheit unserer Zeit, deren junges glänzendes Morgenroth schwache Augen blendet, daß sie dem Scheine huldigen und ihm die Wirklichkeit zum Opfer bringen möchten; und warum soll der Bochur, der für den äußern Schein für die äußere Gefälligkeit der Form so wenig thut, Gnade finden vor den Augen eines sich blindlings in das Lichtmeer der neu aufgehenden Zeitgeistssonne stürzenden Mädchens —? Lass' uns, lieber Sußl, Beruhigung und Stärkung finden in dem Bewußtsein, daß unser Studium ein heiliges, durch unsere Religion geweihetes, und in unserer Zukunft, als einstige Volkslehrer auch ein der Mitwelt nützliches sei; das unaufhaltsam rollende Rad der Zeit wird wohl auch das Kantige an unserem Wesen abschleifen, und man wird uns einst mit freundlicheren Blicken anschauen; laß' uns arbeiten, Brüderchen, auf daß nicht ein naseweißes Dämchen unsere deutsche Bildung bespötteln könne, laß' uns gründlich lernen, und Wissen, vielseitiges Wissen mit derselben eifrigen Rührigkeit, wie talmudische Schätze sammeln; tritt du von heute ab, mit täglich neuem vermehrten Bildungsschatze vor deine hochmüthige Schülerin, und du sollst sehen, wie ihr Stolz und ihr Hohn dem wahrhaft gebildeten Bochur gegenüber weichen muß; ja, die Wissenschaft muß ihren Strahlenglanz über dich ausgießen und dich in einem vortheilhaften Lichte ihr gegenüber erscheinen lassen — das wird sie auch; denn es heißt ja wie du weißt „des Menschen Weisheit erleuchtet sein Antlitz." — Wir erhoben uns

vom Rasen, und gingen Arm in Arm nach Hause, ich meinerseits mit einem Herzen, voll großer Pläne für die Zukunft mich im Geiste schon als Eroberer im Reiche des Wissens sehend; Sußel schweigsam und ernst, vielleicht schon an seine nächste Unterrichtsstunde mit Judith denkend. —

IV.

Wieder waren mehrere Wochen verstrichen; ich hatte mich inzwischen an Sußel immer enger angeschlossen, und unsere Freundschaft übte auch auf meinen Studiengang insoferne einen wohlthätigen Einfluß, als ich durch den seltenen Fleiß meines Collegen, mit dem ich in neuester Zeit auch das kleine ärmlich genug möblirte Wohnstübchen theilte, zur eifrigen Pflege der Wissenschaft möglichst angespornt wurde, — als einst an einem Augustnachmittag, während draußen die Sonne glühend heiße Strahlen auf die Erde herniedersandte, ein Klopfen an unserer Stubenthüre uns einen Besuch verkündete. Ein Besuch jedoch der sich durch Anklopfen ankündigte, konnte nicht leicht der eines Bochurs sein, denn zu einer solcher Concession dem Zeitgeiste gegenüber hatten sich die Bochurim von anno dazumal im Verkehre mit einander noch nicht verstehen wollen, und doch, wer mochte wohl außer einem Bochur das Bochurimquartier aufsuchen? Es wurde nun einmal angeklopft und man mußte füglich „herein" rufen; doch ehe dies noch von unserer Seite geschehen konnte, hatte die mit dem Schlosse eben nicht in bester Harmonie stehende Thüre einem leisen Drucke von Außen nachgegeben, und herein trat zu unserem größten Erstaunen keine geringere Person als — Rebb Kalman Lehrer. „Guten Tag", nun das glaube ich doch ist wohl der beste Gruß, den man einem Bochur bringen kann, mit diesem Scherze führte sich

Rebb Kalman bei uns ein, und warum seht ihr mich beide denn so erstaunt an, frug er, als ich ihm in Ermanglung eines übrigen Sessels den meinigen zum Sitze anbot, ihr scheint ja über meinen unerwarteten Besuch nachzudenken wie über einem „harben Rambam" um so eher, da euch wahrscheinlich ein Hauptcommentar zum Rambam nämlich „כֶּסֶף מִשְׁנֶה" (wörtlich: doppelte Geldsumme) fehlt — nun! nun! thut wenigstens ihr Rebb Sußel nicht so erstaunt, ich denke doch es wäre ganz natürlich, wenn ein College den Andern besucht, seitdem ihr aber „Stunden" gebet seid ihr ja auch gewissermassen ein Lehrer, also werdet ihr es ganz erklärlich finden, daß ich euch besuche. — Es wäre vielleicht in diesem Tone derben, grobkörnigen Spaßes noch lange fortgegangen, hätte nicht Sußel den alten „Stuffer" unterbrochen, indem er sagte „Rebb Kalman! ihr scheint heute wieder euern humoristischen Nießreiz zu haben; nun das freut mich herzlich, aber ihr scheint mir doch noch aus einem anderen Grunde meine ärmliche Wohnung aufgesucht zu haben, als um Spaß vor uns zu treiben? Freilich! freilich, sagte Rebb Kalman, erstens kam ich darum zu euch, weil ich hoffen durfte, daß mir bei dieser Hitze hier bei euch gewiß ein kühler Empfang bereitet werden dürfte — zweitens aber — und jetzt paßt auf Rebb Sußel! — habe ich mit Euch ein ernstes Wort zu reden. — Nun das dürfte Euch wohl schwer werden — sprach Sußel — da Euch der Spaß zur zweiten Natur geworden zu sein scheint. —

Nein ich bestehe darauf, ich habe Ernstes mit Euch, Rebb Sußel, und zwar nur mit Euch zu reden — dabei warf er einen mißtrauischen Blick auf mich, der mich zur einstweiligen Entfernung ermahnte; doch Sußel hieß mich bleiben, indem er dem alten Manne die Versicherung gab, daß er vor mir kein Geheimniß haben

könne und ich alles, was ihn selbst angehe, mitanhören dürfe. — Nun ließ sich Rebb Kalmann bedächtig auf einen Stuhl nieder, legte sein satyrisches Gesicht in ernste Falten und sprach: „Ihr wißt wohl Rebb Sußel was das Ende eines Bochurs ist; — ein Bochur wenn er brav, fromm und fleißig gewesen, zieht die Augen irgend eines Kozins auf sich, er kömmt endlich, wie man zu sagen pflegt, zu einem Schiduch; er bekömmt dann, je nachdem er das Masol hat, 3, 4 ja manchmal auch 5 Jahre Kost beim Schwäher; er sitzt und lernt weiter, bis dann ein Rabbiner aus ihm wird; ihr wißt ja wie es bei Mosche Schloßberg, Sanwil Zehler, Ruben Kall und bei andern feinen Bochurim der Fall war — nun kömmt die Reihe an Euch — he? bin ich ein Tausendkünstler, und ihr ein Bal-Masol! Wie lange ist es her, daß ihr durch die Noth gezwungen zu mir kamet, ihr hattet keinen einzigen „Tag", ihr batet mich um „Stunden" und heute schon bin ich in der Lage Euch „Jahre" antragen zu können; das heißt auf gut Deutsch, ein Kozin will Euch seine Tochter geben und ihr sollt in seinem Hause, als sein Schwiegersohn sitzen und lernen, und 8 Jahre Kost bekommen — und dieser Kozin ist kein Anderer, als Rebb Bunem Aschkenas und die Tochter keine Andere, als Eure Schülerin Judith. — Nun, Ihr fallt mir nicht um den Hals vor Freude? Ihr sitzt ja da wie erstarrt, und draußen ist eine Gluthhitze, Ihr seht mich ja so starr an, als wäret Ihr berufen mich zu malen; nun so sagt mir doch ein Wort. — Und Judith? — Frug Sußel endlich nach langem dumpfen Schweigen, während sein Auge von einem eigenthümlichen Feuer leuchtete — weiß sie um den Plan ihres Vaters, weiß sie was man mit ihr vor hat; oder hat man es für gut gefunden, wie dies bei so manchem Bochurimschiduchim zu geschehen pflegt, über

Hand und Herz des Mädchens auch ohne ihre Einwilligung zu verfügen? — Nun Judith, sagte Rebb Kalman schmunzelnd, ist so ein klein wenig auf den Antrag vorbereitet worden; doch nimmt sie es muthwillig wie sie ein bischen zu sein pflegt, und weil ich im Spiele bin für einen Spaß, aber sie wird schon noch zeitlich genug erfahren, daß es Ernst werden soll, und wird sich es zu schätzen wissen, daß sie den geschicktesten Bochur in der Jeschiwa bekommen soll. Doch was sagte sie, als ihr der Antrag gestellt wurde? — frug Sußel mit neugieriger Hast weiter. — Ich erinnere mich, sagte Rebb Kalman, daß sie nichts als eine scherzhafte Frage stellte und zwar mit den Worten „sagt mir doch Rebb Kalman!" wie man die Frau eines Bochurs im Leben titulire? ob man sie etwa Frau „Bochurin" nenne, wie man sonst „Frau Meisterin" zu sagen pflegt; dann lachte sie laut auf und verließ die Stube — das ist alles was ich Euch sagen kann Rebb Sußel! doch ihr kennt sie ja, das ist kindische Narrethei, das gibt sich, wenns einmal Ernst werden soll! — Liegt nicht aber — sprach Sußel mit einem tiefen Ernste — viel bittere Wahrheit in dieser scherzhaften Frage des muthwilligen Mädchens? Hat nicht der Ehemann, je nach seinem Stande die moralische Verpflichtung seiner Frau eine Stellung anzuweisen im Leben? Hat aber der Bochur, der noch „Schüler" ist, eine solche Stellung schon errungen? Ist die immer noch übliche Verheirathung der noch zu einem Amte ganz unvorbereiteten Bochurim, indem sie dann als Ehemänner das Gnadenbrod des Schwiegervaters essen, nicht ein offenbarer Hohn gegen die Gesetze der menschlichen civilisirten Gesellschaft? 4—5 oder 6 Jahre Kost, das ist das hohe Ziel, nach dem so mancher Bochur strebt; doch ich frage, soll nicht die Gattin zu dem Gatten wie zu ihrer irdischen Vorsehung hinanblicken? Soll er

nicht ihr Ernährer, oder soll er etwa der von ihrem Vater in Gnaden Ernährte sein? Soll der Bochur die von „Tagen“ zu „Jahren“ gesteigerte Gnadenkost mit ins heilige Gebiet des ehelichen Lebens übertragen? — Ich denke doch, das männliche Gefühl müsse sich aus allen Kräften sträuben gegen diese Zumuthung, und die Achtung der Gattin ihrem Gatten gegenüber, jene Achtung, die doch unzertrennlich von der ehelichen Liebe sein muß, könne unmöglich Platz greifen, so das Eheweib ihren Gatten täglich in diesem unmännlichen Verhältnisse der Unselbstständigkeit und Abhängigkeit sieht. — Darum, mein lieber Rebb Kalman, so schmeichelhaft auch der Antrag und das von Seiten Rebb Bunems in mich gesetzte Vertrauen für mich sein mag, ich muß ihn durchaus zurückweisen; — mögen Andere unter meinen Collegen es ein Glück nennen, sich als Ehemänner ein paar Jahre lang von schwiegerväterlicher Gnade mästen zu lassen; ich für meine Person will dieser, wenn auch noch so alten Sitte oder Unsitte mich nicht fügen; ich ziehe es vor, mir ein, wenn auch noch so karges Brod in einer ehrenhaften selbstständigen Stellung zu erwerben, und will dann erst die Gefährtin suchen, die geneigt wäre, dies Loos mit mir zu theilen, eine Gefährtin aber, die mehr sanften, demuthsvollen Sinn, mehr Achtung für die heilige religiöse Wissenschaft des Judenthumes, und weniger hochfahrenden Sinn besitzt, als die reiche Judith Aschkenas; und somit danke ich Euch, mein lieber Rebb Kalman, für Euere Freundlichkeit und bitte Euch dringend dem wirklich biedern frommen Rebb Bunem, der es gut meint, der mir sein Theuerstes geben will, um meine Zukunft zu gründen, meinen tiefgefühlten Dank zu melden, und ihm die Gründe auseinander zu setzen, die mich bestimmen, von seiner besondern Güte keinen Gebrauch zu machen. —

„Nun, das muß ich doch gestehen, sprach Rebb Kalman, der bis jetzt ungeduldig auf seinem Sitze hin und her gerückt war — es geschehen noch Wunder auf Erden — einem Bochur wird ein Schiduch mit 8 Jahren Kost ganz in bester Absicht angetragen und der Bochur weist ihn zurück — es gibt sage ich keine Weltordnung mehr — ein Bochur der doch als Repräsentant des Stabilitätsprincipes, als Verehrer jedes alten jüdischen Brauches gelten sollte, lehnt sich gegen den schönen alten Brauch, einen Bochur einzusetzen, mit lauten Worten auf, will eine neue Einrichtung, lehrt neue Ansichten, will zuerst keine „Tage will dann „Stunden" und schlägt endlich 8 Jahre Kost aus — ist das erhört? — Rebb Sußel! Rebb Sußel! nicht soll der Rebbe wissen, was für ein Geist des Widerspruches gegen die gute alte Sitte in Euch steckt und sein Wesen treibt; wißt Ihr, daß Ihr mit Eueren gefährlichen Ansichten, wenn Ihr einst Rabbiner sein werdet, ein gewaltiger Neuerer werden zu wollen scheint? Wie ich Euch jetzt kenne, scheint mir der Schulklopfer in Euerer künftigen Gemeinde nicht einen Augenblick seines Amtes sicher, so sehr er auch darauf pochen mag — er wird Eueren Ansichten wohl weichen müssen und auch das Hamanklopfen und Hoschainosabschlagen, dürfte vor Euerem Rabbinatsthrone einst keine Gnade finden. Ihr scheint mir von dem Holze zu sein, aus dem man Reformer schnitzt. Nun ich habe mir bei Euch einen Korb geholt und muß nun trachten, wie ich ihn wohl oder übel bei Rebb Bunem auf eine schonende Weise anbringe. — Mit einem freundlichen Gruße empfahl sich Rebb Kalman, und wir waren wieder allein. —

V.

Es war ein schwerer Gang, als Sußel einen Tag

nach der eben erzählten Unterredung mit Rebb Kalman zu Rebb Bunem Aschkenas zur Unterrichtsstunde gehen sollte; dem Manne, der von der Höhe seiner materiellen Stellung, sich so liebevoll zu dem armen Bochur herabgelassen und ihn zu seinem Schwiegersohne hatte erheben wollen, dem sollte er nun mit dem Bewußtsein seine so seltene Güte und Fürsorge trotzig zurückgewiesen zu haben, entgegentreten — und endlich gar Judith das stolze, spottsüchtige Mädchen, was hätte er, wenn sie bei ihrem natürlichen Scharfsinne die Lage der Dinge errathen und von dem durch ihn erhaltenen Korbe Kunde bekommen hätte, von ihrem beleidigten Stolze zu erwarten! — und fürwahr! ich hätte um Alles in der Welt an diesem Tage nicht an seiner Stelle sein mögen; — doch es wohnte ein starker Geist, ein unerschütterlicher vom Rechtsgefühl gar wunderbar gestählter Charakter in dem schlichten Bochur Sußel Morowtschik; — er ging zur bestimmten Zeit an seine Unterrichtsstunde — und siehe da! es war ein Sieg des festen Charakters, der endlich ja alle biedern Herzen gewinnen muß — Rebb Bunem anstatt beleidigt zu sein und den bettelstolzen Bochur die Thüre zu weisen, empfing ihn mit besonderer Freundlichkeit, er hatte ihn achten gelernt; kein Wort kam über jenen delikaten Gegenstand über die Lippen des Biedermannes, und nur in einer besonderen achtungsvollen Zuvorkommenheit ihm gegenüber merkte Sußel eine Veränderung im Benehmen Rebb Bunems. Und Judith? — Wunderbarer Weise war auch in diese stolze Mädchenseele nach und nach die Erkenntniß gedrungen, daß denn dieser Bochur doch ein edles Reis sei, das einst ein tüchtiger, starker Baum zu werden versprach — sie blickte prüfenden Auges in Sußels männliche Seele, und auch sie lernte ihn achten. Sie genoß noch lange Zeit dessen, durch seine eigene Fortbildung immer nutzbringender werdenden, Unterricht;

und als nach einigen Jahren die Fama von Sußel Morowtschiks edlem segensreichen Wirken als Rabbiner, bis nach P . . . drang, mußte Judith, die indeß eine reiche Handelsfrau geworden war, doch gestehen „Sußel Morowtschik war doch kein gewöhnlicher Bochur, seine Seele wurde zu allen Zeiten von den Schwingen einer höheren Lebensanschauung über den Staub der gemeinen Alltagssitten- und Unsitten hoch emporgetragen.“

Vom letzten Pilsner Markte.

Humoreske von **M. G. Satyr** *).

Der Pilsner Markt war vorüber, und war ein herzlich schlechter, ja sogar, wie mehrere Landsjuden behaupten, ein schofler Markt gewesen; es war auch nicht anders möglich, die vertrakte Politik war Schuld daran. — Weil die da draußen beim Meer vom Leder ziehen, muß uns unser Leder bleiben — weil die Preußen nichts borgen wollen, will einer dem Andern hier auch nichts borgen — weil die Südamerikaner den Nordamerikanern nicht ins Garn gehen wollen, geht unsern Garnhändlern der Faden aus — weil der Norden in Amerika keine Sclaverei dulden will — haben unsere Weber keine Ketten; jemehr dort geschossen wird, desto weniger Schuß haben unsere Fabrikanten — und desto nöthiger wäre es uns hier, daß man uns was

---

*) Aus dem Prager „israel. Zeitboten“ für 5625.

vorschieße. — Ja, die armen Amerikaner, die nicht protocollirt sind, können auch kein Vergleichsverfahren anmelden, und insolange dort kein Vergleichsverfahren eintritt, kann sich so manches bei uns ausgleichen — wo sollen da die guten Märkte herkommen? und wer wird dann einen Kalender kaufen, wenn das Interesse an den Märkten verloren geht? Am Ende ist der Kalender gar nicht mehr nothwendig und bloß Luxus, und wir müßten nebst dem üblichen Kalenderstempel noch eine besondere Luxussteuer davon zahlen. — Doch zum Pilsner Markt zurück, der schofel war, selbst die Prager jüdischen Buchhändler, die doch die „Segensquelle" (das Stück zu 50 kr.) mit auf dem Markte hatten, konnten mit ihrer heiligen Waare keine rechten Geschäfte machen, bis auf einen einzigen Artikel, nämlich Kinoth (קינות), denn diese wurden von aller Welt angestimmt, — auch in Tefilin war noch etwas zu machen, weil der קֶשֶׁר [Bund] eben eine wichtige Rolle spielte, und mancher Hauptmann in der Armee, der vergebens seit Jahren auf ein Avancement wartet, blickt jetzt sehnsüchtig auf den „Bund", um sich dort majorisiren zu lassen — dafür gingen מְגִלַּת אֶסְתֵּר sehr flau, denn den Glauben an die Megilla hatten die meisten Juden verloren; — sie konnten nämlich nicht glauben, daß Haman vernichtet wurde, seitdem sie oft Auszüge aus „Kirchenzeitung" und „Volksfreund" zu lesen bekommen; auch die Geschichte von den zehntausend Talenten Silber, die Haman angeblich angeboten, und die nicht angenommen wurden, erscheint ihnen unglaublich; denn erstens findet man selten so viele Talente beisammen, zweitens ist es unerhört, daß ein Minister ein Silberanlehen offerirt, auch zugleich effectuirt, und es nicht angenommen wird. — Und wie es mit der heiligen Waare nicht ging, so war es auch

mit den profanen Artikeln, z. B. Wolle, Leder; an Wolle überhaupt muß bald Ueberfluß eintreten, da bei den jetzigen Aussichten auf einen Weltkrieg kein Volk vielleicht *ungeschoren* bleibt. Was Wunder also, wenn die Magazine *voll* und die Cassen leer bleiben? Nur auf einem einzigen Platze in der guten Stadt Pilsen gings etwas lebhaft zu, und zwar auf dem sogenannten Käseplatze, der wohl nicht so berühmt wie der Prager *Roßmarkt* aber doch weit und breit als *Lehrermarkt* bekannt ist; dort war starke Nachfrage nach Lehrern, und auch dies war eine Folge der allgemeinen Geschäftsstockung, denn Viele denken, wenn's mit dem Geschäfte nichts ist, sollen unsere Kinder *wenigstens Gelehrte* werden. Wie kann man aber an Geld und Zeit leichter *geleert* werden, als durch einen am Pilsner Markte gedungenen Lehrer? Wo sollten diese Vermittler der Wissenschaften besser zu finden sein als in Pilsen, wo man Schochtim und Rindsleder, Mägde und Bettfedern, Osterzwetschken und Purimrebbes, Kuhkäse und Kinderlehrer in bester Qualität zu bekommen pflegt? Auch waren diesmal Lehrer in Menge zu haben zu allen Preisen, von achtzig Gulden und ein paar Halbsohlen jährlich angefangen bis zur Höhe von 200 Gulden jährlich nebst Emolumenten, als da sind: Ein biegsames Rebstöckchen zum Frommen der Jugend, einen oder gar zwei Gänsekiele von jeder zu schlachtenden Gans (damit auch ein Lehrer Federn kriege). — Wir folgen im Geiste einem besorgten Familienvater, der eben für die *Häupter* seiner Lieben oder vielmehr für ihren noch ungegerbten Rücken einen Lehrer acquiriren wollte, der nicht so stark in Wissen als in Beleibtheit war. Der gute Familenvater, der in der Pilsner Garküche eine bessere Wahl zu treffen verstand, als auf dem Lehrermarkte, hatte einmal etwas von der neuen deutschen Sprachlehre von *Wurst* sprechen gehört,

und frug seinen eben acquirirten Hofmeister, ob er auch nach Wurst unterrichte; der arme junge Mann, der weit mehr von einer Wurst als von einem Wurst wußte, der zwar in neuester Zeit in der Zeitung viel von den Frankfurtern, aber wenig in seinem Leben von dem Pädagogen Wurst gelesen, war ganz verblüfft und stotterte ein verlegenes „nein", so verlegen wie sonst ein junges Mädchen ihr „ja" sagt. — Dem guten Familienvater begannen denn doch einige Zweifel an die Tüchtigkeit seines zukünftigen „Lehrers ohne Wurst" in der Seele aufzudämmern, und er führte das arme pädagogische Opfer der Verhältnisse zu seinem Freunde, der eben auch zu Markte war, und von dem er wußte, daß er als gebildeter Mann in seiner Gemeinde anerkannt war — damit er dem aufzunehmenden Lehrer ein wenig auf den Zahn fühle. — Der gebildete Freund saß eben bei einem guten Glase Pilsner und war gerade in jener bitterbösen Laune, die nur ein schlechter Pilsner Markt hervorzubringen und die selbst das Pilsner Bier nicht zu bannen vermag; zudem war er von Natur einer jener Vögel, die nie ganz zu zähmen sind, nämlich ein Spaßvogel, der gern an irgend einem Wesen, das zur Species der Schlemiels oder Trottel gehörte, sein Müthchen kühlte — da war ihm nun eben der neue Pestalozzi gerade recht gekommen. Auf die Bitte unseres Familienvaters, die Kenntniß des Lehr-Candidaten zu prüfen, frug unser gebildeter, spassiger Freund, ob der junge Mann denn wisse, was ein Hauptwort sei; und als der „Herr Lehrer" froh, so leichten Kaufes davon zu kommen, die Frage getreu nach der für k. k. Normalschulen geschriebenen Sprachlehre beantwortete, schrie der Prüfungscommissär: „Nichts da! da will ich es Euch besser sagen: vom Hauptworte läßt sich keine bestimmte Regel angeben — so gilt z. B. dem putzsichtigen Weibe nur der

Stoffname, dem Egoisten aber nur der eigene Name als Hauptwort. — Seht Ihr, lieber Freund! so ist's auch mit der Bestimmung des Geschlechtes; da läßt sich nichts Sicheres angeben, z. B. das schöne Geschlecht ist ungeachtet des Wörtchens „das" weiblich. — Ja! das sind neue Regeln, die aber alten Ursprunges sind. — So fehlt z. B. bei den Zahlwörtern heutzutage eine Gattung fast ganz, und zwar die „Grundzahlen", weil bei so Vielen im Grund von zahlen gar keine Rede ist. — Von manchen Wörtern läßt sich trotz der allgemeinen Annahme keine vielfache Zahl finden, z B. das bescheidene Mädchen ist immer einfach. — Der arme Lehrer merkte, daß er einen Spaßvogel vor sich habe, wurde daher ruhiger, betheuerte, seine Tüchtigkeit in der Sprachlehre sei untastbar. — Er wurde acceptirt, und war also der Einzige, der Ursache hatte mit dem Pilsner Markte zufrieden zu sein.

Album abgeblaßter Fotografien.

Bilder nach Originalen einer vergangenen Zeit von Rabbiner Dr. Ehrentheil*).

I.

Ein alter Chasan.

1.

„Vater, eine Gans ruft Dich!" Mit diesem Scherze sprang ein junges munteres Mädchen in die Stube des

*) Aus dem Prager „israel. Zeitboten" für 5625.

seit einem Jahre pensionirten und nur noch im Nothfalle als Schochet fungirenden Chasan Itzigl Szantow, der eben tiefsinnig und im düstern Hinbrüten am Tische saß; und als er nicht zu hören schien, rief das Mädchen noch einmal: „Vater, eine Gans ruft Dich!“

„Das sehe und höre ich,“ sprach endlich der Chasan, wie aus einem Traume erwachend, mit einem freundlich sein sollenden Blicke auf sein munteres Töchterchen; diese nahm den Witz nicht übel, reichte lächelnd dem Vater das Schlachtmesser, das sie bereits ganz gut von größeren derartigen Instrumenten zu unterscheiden verstand, und der Chasan ging verdrossen hinaus, um einem weiblichen Nachkömmling der Retterinen des römischen Capitols, vulgo einer Stoppgans, den gesetzlich-religiösen Garaus zu machen. Bald kehrte er in die Stube zurück, wischte die Spuren des unschuldig vergossenen Blutes vom Messer und übergab es seiner Esterl, so hieß nämlich die erwähnte etwa 18 jährige Tochter, die es wieder an seinen Platz in die Reihe der für allerlei Gethier groß und klein bestimmten Mordwerkzeuge hängte. „Soll ich Dir, Vater! nun bald das Mittagmahl anrichten? Du fastest ja noch.“ So frug nun Esterl den wieder im düstern Hinbrüten versunkenen Chasan. Dieser aber sagte abwehrend: „Laß mich nur fasten, es ist heute der erste Selichothtag; ich bin aber auch nicht so ganz nüchtern heute, wie Du etwa glaubst; denn Aerger und Verdruß habe ich heute schon genug geschluckt; war das aber auch ein Selichothgebet heute, ein Kadisch wie am Tischobeow zu Mincha, ohne Salz und Schmalz, ohne Hißorrerus (Rührung) wie von einem Wassergoi, und ein Bemozoe-Menucho! Schadai-Rachmim! wenn das mein jüngstes Kolsingerl so gemacht hätte, hätte ich ihm den Kragen herumgedreht, und eine Widuj, wie wenn man einen Theaterzettel oder einen Speiszettel vorliest, und das

muß ich, Itzigl Szantow, der ich drei Schabboßim nacheinander in Kroke (Krakau) und zweimal in der Prager Altneuschul gedawent hab, auf meine alten Tage zuhören und muß stillschweigen und darf den Komödienmacher mit dem dünnen Koll nicht wegstoßen vom Amod, und darf mich nicht hinstellen und ihm zeigen, wie man jüdisch dawent, wie man singen und sagen kann, wenn man polnische Muttermilch getrunken hat. — Esterl! das halte ich nicht lange aus." „Aber Vater! ist Dir denn der neue Cantor noch immer ein Dorn im Auge? Ich denke doch, da Du einmal in Pension bist, kann es Dir wohl gleichgültig sein, wer die Gebete und wie man sie vorträgt." So sprach besänftigend das Mädchen; aber das war Oel in die Flamme gegossen.

„Was?" schrie der Chasan, „das sagt mein Kind? Itzigel Szantows Tochter? das sagst Du, die Du vom bloßen Hören dreierlei Unsane Tokef und fünferlei Anim semiros nachsingen kannst? Doch was weiß so ein amratzisches (unwissendes) Mädchen, die wie der neue Cantor nichts von der Tefilla versteht, und die Schul für ein Theater ansieht! Ich sag' Dir, das kann kein gutes Ende nehmen, da steht der Comödiant dort auf meinem Platz steif und rührt sich nicht, wie eine Chuppastange, leiert die größten Tefillas herunter, rührt sich nicht und rührt die Leut nicht; haaßt das gedawent? daß Gott erbarm." — „Aber Vaterl!" — frug Esterl weiter, „muß man denn eigentlich mit dem Oberkörper wackeln um Gott im Gebete zu gefallen?" „Schweig, Amratzete! Das verstehst Du nicht," — sprach Itzigl Szantow — „es steht geschrieben; כל עצמותי תאמרנה „Alle Glieder müssen reden und Gott loben." Beim Schemonneh eßre Ausgehen ist er mit einem Schritte aus, und mit einem zurück; ist das erhört geworden von einem Chasan."

„Ist denn auch dafür eine Vorschrift?“ frug Esterl? Das verstehst Du wieder nicht, dafür bist Du aber auch kein Chasan, obwohl Du mehr Nigunim kennst, als der Comödiant; *sechs* Schritt muß ein rechter Jüd machen beim עשה שלום, drei rückwärts und drei vorwärts; das steht geschrieben, es muß sein כעבד לפני רבו „wie der Knecht vor dem Herrn“; aber der Schegetz hat nur die Schritte machen beim Tanzmeister gelernt; und daß er sich bei Schachris-Tachnun auf die *linke* Hand niederlegt, das soll mich auch nicht ärgern?“

„Also auch das darf nicht sein“, frug Esterl wieder. —

„Chililoh!“ antwortete belehrend der Chasan, „zu Schachris, wo die Tefillin auf der linken Hand liegen, muß man sich bei Tachnun auf die rechte Hand legen — von dem Allem wird aber im Conservatorium nichts vorgetragen; die Theatersleut, die dort ausgestellt werden, brauchens auch nicht, aber ein jüdischer Chasan muß das alles wissen — und darum drückt es mir das Herz ab, daß ein solcher Amhorez auf meinem Platze steht, und ich, Itzigl Szantow, der ich ohne die Hand auf die Backe zu legen einen „Mikolos“ schreie, daß die Hängleuchter zittern, bin abgedankt, muß Aushilfsschochet sein, muß Gänse schlachten, während ich der Fürsprecher der Kille bei Gottboruchhu zu sein gewöhnt bin.“ —

So klagte der betrübte pensionirte Chasan, und ein schwerer Seufzer rang sich aus seinem gepreßten Herzen hervor, daß der armen, herzensguten und ihren Vater über Alles liebenden Tochter Thränen über die Wangen rollten und sie ihren Arm um seinen Hals legend besänftigend sprach: „Aber Väterchen! Die Gemeinde hat Dir ja deinen vollen Gehalt belassen, und zu dem bist Du ja bis hundert Jahre schon in dem Alter, in dem Ruhe wohl thut.“ — „Esterl, das verstehst Du nicht,“ stöhnte Itzigl Szantow, und selbst von dem leuchtenden

Sonnenblicke aus den von kindlicher Liebe glänzenden Augen seiner Tochter konnten die Wolken, die auf seiner Stirne lagen, nicht zerstreut werden. Lautlos saß er dann eine geraume Weile da, und in seinem Innern mochte wohl ein stürmischer Kampf vorgehen, der leicht zu vergegenwärtigen ist, wenn man bedenkt, daß Berufspflicht, die zu dem noch vom Nimbus der Religion umgeben ist, und der man Jahre lang mit Liebe anhängt, mit unserem ganzen Sein, mit dem innersten Wesen religiöser Menschen enge verwachsen ist. Ueberdies war das Vorbeten zu jener Zeit nebst der Heiligkeit des Amtes auch bei Laien und nur wenig sangkundigen Personen gewissermassen eine Lieblingspassion und überhaupt ein Ehrenamt, es lag eben im Geiste des damaligen Judenthums. Ein Mann aber, der wirklich einst der Liebling des jüdischen Publikums, der jüdische Amphion in der Kille gewesen, ein Mann, der wie Itzigl Szantow die Herzen durch seinen nach damaligen Begriffen wirklich melodischen Gesang zu erobern verstanden hatte, dem konnte es nicht gleichgültig sein von der Höhe seines Ruhmes herabzusteigen, und seinen Platz einem Individuum einräumen zu müssen, der wohl regelrechter und harmonischer zu singen, aber der Tefilla die bis ins kleinste Detail religiöse und ceremoniöse Weihe zu geben nicht verstand. — Itzigl Szantow hatte zu leben, er hatte nur ein Kind, seine Esterl; seine Gattin, seine geliebte Jachedl, war ihm vor einigen Jahren durch den Tod entrissen worden. Aber mit Geld kann der Durst nach Ruhm und Beifall nicht befriedigt, mit Geld die Leere im Herzen nicht ausgefüllt werden — um seinen Platz am Betpulte des Cantors an Rosch haschono hätte er einen Jahresgehalt hingegeben und lieber gedarbt, als einen Andern an seinem Platze gesehen. — So ist eben das Menschenherz: das, was der Eine spöttisch belächelt,

ist dem Andern ein Heiligthum — was der Eine vielleicht eine chasonische Narrethei nennen dürfte, war unserem Itzigl Szantow ein Palladium, wofür er sein Alles hätte hingeben müssen; und es ist ein gar schmerzliches Gefühl sich überlebt zu haben; es steigt der Geist, der einst gewöhnt war, auf Fittigen des Ruhmes, auf den Höhen des Lebens zu schweben, nicht gerne in die staubige Straße der Alltäglichkeit hinab. — Wer wollte daher Itzigl Szantow, den einst so berühmten Chasan, der zu seiner Zeit fast Alleinherrscher im Reiche der sinagogalen Tonkunst in Ungarn war, verdammen, wenn er den schweren Schritt zu den Verschollenen und Ausgedienten nur gezwungen und widerstrebend machte? Wir können ihm wohl nicht helfen, er war ein Opfer der Cultur im Judenthume geworden — aber wir bedauern ihn. —

2.

Es war am Abende des zweiten Selichothtages; wir führen den freundlichen Leser wieder in das durch Esterls säuberliches Walten zum angenehmen Aufenthalte gewordenen Stübchen des alten Chasans; der sitzt am blankgescheuerten Eichentische, und eines jener großen und voluminösen Machsorim, mit denen uns vor etwa achtzig Jahren die Druckerei von Bezalel Flekeles und Schmuel Bochur in Prag so reichlich beschenkte, lag vor ihm geöffnet auf dem Tische, aufgeschlagen war das Rosch haschana = Gebet und zwar die Stelle Unesaneh Tokef u. s. w. Wer in jenem Augenblicke dem alten Chasan nahe genug gestanden hätte, würde, wenn er übrigens auch im Besitze eines schlechten Gehöres gewesen wäre, es ganz deutlich gehört haben, wie er in leisen, weichen und elegischen Molltönen, ohne jedoch die Lippen zu bewegen, jene ergreifende Stelle Wort für Wort gleichsam in sich hineinsang; er konnte sich dies nicht versagen,

und er würde so gerne sein ihm noch zu Gebote stehendes umfangreiches Koll zu Hilfe genommen haben, aber er fürchtete eben den Spott der Vorübergehenden, die in ihrer herzlosen Spottsucht gewiß gesagt hätten: „Der alte Chasan klopft seine Nigunim aus, damit sie besonders die in Moll gesetzten Jomim noroim-Stückle ch nicht mollig werden.“

Er sang also in sich hinein, und wurde sogar in diesem Augenblicke selbst von Esterl, die am anderen Ende des Zimmers beschäftigt war, nicht beachtet. — Da endlich war es, wie wenn an einem Violoncell eine Saite gerissen wäre — ein gellender, Herz und Mark durchdringender Schrei entfuhr dem Munde des Chasan, und dieser Schrei, er war die chasonische Begleitung der vier Worte „מִי יַשְׁפִּל וּמִי יָרוּם“; dann ließ er das sonst so aufrecht getragene Haupt matt auf die Brust sinken; doch die erschrockene Ester war bereits hingeeilt und hatte sein Haupt emporgerichtet und ihm den Mund mit Küssen bedeckt, indem sie drohend den Finger erhob und in erzwungener Heiterkeit sprach: „Vaterl! Du bist aus dem Tone gefallen, das „מִי יַשְׁפִּל“ war zu hoch, viel zu hoch genommen.“ — „Meinst Du?“ frug Itzigl Szantow bitter, „und ich sage Dir, obwohl ich gut weiß, daß man mich durch meine Pensionirung nicht erniedrigen wollte fühle ich doch, daß ich, der ich noch in Ehren wirken könnte, durch meine P nsionirung erniedrigt wurde, und darum wirkte das מִי יַשְׁפִּל so ergreifend auf mich; — doch sei ruhig, ich denke eben, daß ich gegen Gott sündige, wenn ich mich gegen mein Geschick auflehne, also sing mir einen schönen Sukos-hodu und-onoh, ich will munter werden.“ Esterl setzte sich neben den greisen Vater und sang mit ihrer wohlklingenden Stimme den gewünschten „Hodu“ und „Onoh.“ Vom Gesichte des

Vaters, der sein Töchterlein überaus zärtlich liebte, wichen nach und nach die düsteren Schatten des Schwermuthes; die wohlbekannten Melodien, die einst, als er im Zenith seines chasonischen Ruhmes stand, von ihm componirt wurden, zogen wie lichte Engel ein in seine Brust, und es fehlte nicht viel, so wäre seine einstige gute Laune wiedergekehrt. Doch der gute Mann sollte heute noch die Hefe aus seinem chasonischen Schmerzenskelche zu kosten bekommen; eben sprach er scherzend: „Esterl, ich möchte das grüne neue Chasendl auf einige Jahre zu Dir in die Lehre schicken", und spielte dabei mit den Locken seines Kindes als die Thüre sich aufthat, und Rebb Wolf Schames gravitätischen Schrittes mit gewichtiger Amtsmiene ins Zimmer trat. „Boruch habo! Reb Wolf! was bringt Ihr mir gutes?" frug der alte Chasan, und der alte Schames sprach nach einigen Räuspern: „Alufim Hakohol Roschim Wetuwim," oder wie die neuen Leute sagen „die Herren Cultusvorsteher" haben heute in der Sitzung beschlossen, daß Ihr am kommenden Jomkippur א״ה Mincha vorbeten sollt, und lassen Euch dies hiermit durch mich anzeigen." — — Wie ein Blitz aus heiterem Himmel fielen diese Worte in die Seele des alten Chasan — er saß eine Weile ganz sprachlos; endlich erhob er sich in seiner ganzen imposanten Manneshöhe, und es schien, als sei er noch um einige Zoll höher geworden, ihm schwoll die Zornader auf der hohen Stirne, und mit einer Donnerstimme, mit der er sonst am Rosch haschono das מִי לֹא נִפְקַד כְּהַיּוֹם הַזֶּה in die andächtige Menge hineinzurufen pflegte, schrie er den armen Schames entgegen; „Mir, Itzigl Szantow, könnt ihr Mincha mechabed sein? Bin ich ein Mincha-Baltefilla? Bin ich schon so tief gesunken, daß ich zu nichts als zu einem Mincha-Baltefilla gut bin? Reb Wolf, wäret Ihr nicht ein ehrlicher braver Schames, ich

müßte Euch die Thüre weisen — sie sollen mich auf Schub wegschicken, sie sollen mich betteln gehen lassen, aber sie sollen mich nicht zum Mincha-Baltefilla machen, das ertrage ich nicht, das wäre mein Tod." — „Aber Chasanleben!" sprach besänftigend der Schames, „Mincha ist doch auch eine heilige Tefillah wie jede andere, und Gott boruchhu hört Euch ja auch zu Mincha, und die Leute werden Euch zu Mincha gerne hören. Ihr könnet aus einem Mincha einen Mussaf machen." — „Reb Wolf, hört auf, wenn wir gute Freunde bleiben sollen, was würdet Ihr sagen, wenn Ihr in Schul klopfen solltet? Ja? Ich sage Euch, daraus wird nichts, saget den Herren, Itzigl Szantow weiß nicht, wie man Mincha dawent, sie sollen sich um einen andern umsehen. — Und Du, Esterl!" sprach der von Aufregung zitternde Chasan zu seiner ihn mit banger Sorgfalt anblickenden Tochter, „gib mir einen Schluck bitteren aus der grünen Flasche, sonst falle ich in Chaloschus." — — — — — — — — —

Armer Mann! er hatte des Bittern eben verschlucken müssen! — Esterl brachte die Flasche, die für jeden geborenen Polen eine wahre Trösterin in schweren Stunden zu sein pflegte. — Itzigl Szantow that einen herzhaften Schluck, reichte sie auch Reb Wolf Schames, der zwar kein Pole, dafür aber ein alter Schames und daher nicht im Stande war, so etwas zurückzuweisen. — Wirklich schien der alte Chasan bald darauf ein wenig beruhigt und sprach zu dem Unglücksboten: „Reb Wolf! seht Ihr, der Zorn ist mir schon vergangen, aber Mincha dawenen werde ich doch nicht, das könnt Ihr den Herren sagen, ich heiß' noch heuer wie vor fünf und zwanzig Jahren Itzigl Szantw!" Hiermit war der arme Schames entlassen — und entfernte sich, der Chasan aber setzte sich stolz und siegesbewußt, als hätte er eine Festung erobert, in seinen Sessel zurecht. —

3.

Goldene Schlüssel hat die warme freundliche Sonne, mit denen sie des starren Winters feste Riegel sprengend, die Pforten des Frühlings erschließt, und diese goldenen Schlüssel sind warme und leuchtende Sonnenstrahlen, die des Eises harte Rinde schmelzen und die Natur zum frisch pulsirenden Leben erwachen lassen. Ein solcher Sonnenstrahl drang auch bald darauf in Itzigl Szantows Herz, als durch eine göttliche Fügung das grüne Chasendl, wie er den neuen Cantor nannte, das Unglück hatte, in Folge einer Halsentzündung für diesen Rosch haschono dienstunfähig zu werden, und daher mit Uebereinstimmung des Cultusvorstandes den alten Chasan zu sich bitten ließ, um ihn für dießmal um seine gütige Vertretung als Mussaf-Chasan zu bitten. — Itzigl Szantow wollte sich freilich schwer dazu verstehen das grüne Chasendl zu besuchen, aber der Mann war eben doch ein Kranker, und gegen Mizwas Bikur Cholim wollte sich ein so streng religiöser Mann, wie der Chasan war, doch nicht vergehen; er ging und sah, da er den fein gebildeten, nur etwas unerfahrenen jungen Mann näher kennen lernte, und dieser sich freundlich bittend um seinen belehrenden Rath an ihn wendete, daß er sich vom Vorurtheile gegen den neuen Cantor habe zu weit hinreißen lassen; er gewährte seine Bitte, ihn für diesmal zu vertreten, er besuchte ihn in den darauffolgenden Tagen öfter. — Die Kille sah ihre Wunder, man traute seinen Augen kaum — aber, war es das frohe Bewußtsein wenigstens heuer noch vorbeten zu können, oder war es wirklich bessere Erkenntniß, der alte Chasan war gut und freundlich gegen seinen Nachfolger geworden, und gab ihm als alter Praktikus und wohlunterrichtet in der Liturgie gar manche gute Lehre. Es war daher gar nicht mehr

so ganz überraschend, als man nach einigen Monaten hörte: „Der neue Chasan wird der Schwiegersohn des alten." — !מו"ט —

B) Allgemeine Chronik (*).

Wie man der „allg. Zt. d. Judenthums" (1864, S. 8—9) schreibt, soll gegründete Hoffnung vorhanden sein, daß in Gießen mit dem Neubau einer Synagoge begonnen werde, wozu bereits (seit Dec. 1863) ein passender Platz vorhanden ist. Der jetzige Gottesdienst soll — nach jenem Corresp. — ganz und gar nicht befriedigen. Die Gemeindemitglieder wissen nie, wann eine Predigt abgehalten werde; während des Gottesdienstes seien oft große Störungen (durch Dreschen und Dislocation von Rindvieh). —

Die Wittwe Fulda Herz in Coblenz hat ein Capital von 3000 Thalern dazu bestimmt, daß die Zinsen dieser Summe zur Unterstützung jüdischer Waisenknaben an Gymnasien und Universitäten verwendet werden sollen, und zunächst für die aus dem Waisenhause zu Paderborn, dann auch aus Rheinland und Westphalen. (Allg. Zt. d. Judenth.).

(*) Wenn auch diese und die folgende Rubrik (liter. Repert.) in der ersten Zeit auf Vollständigkeit keinen Anspruch machen können, so dienen sie als Wegweiser unserer wohlmeinenden Bestrebung. In der Folge werden diese Blätter — so Gott will — immer mehr an Interesse gewinnen.

D. Red.

Die Gemeinde in Lyck (Preußen) zählt jetzt 30 Mitglieder, und hat eine schöne Synagoge, in der ein musikalisch gebildeter Cantor fungirt. Der Prediger Dr. Silberstein, ist zugleich Religionslehrer. Ein Beerdigungs= und Krankenpflegeverein ist in jüngster Zeit in's Leben gerufen worden. Der jährliche Etat beläuft sich auf 1000 Thlr. Es herrscht daselbst Friede und Eintracht. (Daselbst).

Nach dem Correspondenten A. W. in der Allg. Zt. d. Judenth. scheinen die Zustände in Krakau (Galizien, in Oesterreich) gar sehr vernachläßigt und verwahrlost, so daß es einen betrübenden Eindruck machen würde, wenn wir Einzelnes mittheilen wollten.

Im kaiserlichen Unterrichtsrathe zu Paris, der 5 Mitglieder des höchsten Klerus in seiner Mitte hat, hat der ehrwürdige Erzbischof von Paris — wie die Arch. isr. erzählen — in einem der gelehrten Versammlung zur Prüfung vorgelegten Programme in einer daselbst sich befindenden Phrase: „Die Menschenliebe ist einer der hauptsächlichsten Grundsätze der christlichen Religion“ das Wort „christlich“ aus freien Stücken streichen lassen, da Herr Frank, Vicepräsident des isr. Centralconsistoriums die Bemerkung machte, daß die Menschenliebe schon vor mehr denn 3000 Jahren eine der wichtigsten Morallehren des Judenthums war. Aus diesem Vorfall ist zu ersehen, welchen bedeutenden Fortschritt die religiöse Freiheit in Frankreich gemacht hat.

Wie die meisten jüdischen Blätter melden, wird in vielen Synagogen für Sir Moses Montefiore, der seit einer Reihe von Jahren mit unermüdlichem Eifer, mit Aufopferung seiner Bequemlichkeit und Gesundheit, ununterbrochen seine resultatreiche Thätigkeit den Interessen des Judenthums und der Menschheit widmet, an Sabbat= und Festtagen ein feierlicher Segen gesprochen.

Wir werden auf das segensreiche Wirken dieses Mannes noch ausführlicher zurückkommen.

In Tarnow (Oest. Galizien) starb in diesem Jahr ein jüdischer Kaufmann im Alter von 115 Jahren; er war bis zum letzten Lebenstag bei vollständiger Besinnung. (J. Kohn's hebr. Wochenbl. Hamm'wasser, Lemberg 1864, S. 61).

Die Stadt Altena (Westphalen) zählt etwa 17 Familien und hat außer anderen Vereinen eine Chebra Kadischa, deren Mitglieder Talmudtractate lernen. (Aus Lehmann's „Israelit" 1864, S. 9.)

Die Gemeinde zu Dura Földvar (Ungarn) feierte am Sabbat-Chanuka 5624 die 10 jährige Amtswirksamkeit ihres Rabbiners A. E. Fischer, da mit dessen Amtsantritte das eigentliche Gemeindeleben daselbst erst begonnen hat. (Daselbst, S. 11). In Thorn (Preußen) hat die jüdische Gemeinde eine Elementarschule und eine Religionsschule. (Allg. Zt. d. J. 1864 S. 21).

Der schon vor mehr denn 100 Jahren in Grätz (im Herzogthum Posen) gestiftete — später aber durch den großen Brand daselbst wieder eingestellte — Verein der Krankenpflege (Chebrat Bickur Cholim) beging am 19. Nov. 1863 die Säcularfeier in erhebender Weise. (Daselbst, S. 22).

Herr Oberrabb. Rappoport zu Prag hat die Aufforderung der Gemeinderepräsentanz, in das Comite der Rießerstiftung einzutreten aus religiösen Gründen abgelehnt. (Lehmann's „Israelit" 1864, S. 22).

Der Aufsatz des Seminarlehrers Dr. Grätz in Breslau „die Verjüngung des jüdischen Stammes" hat dem Herrn Dr. L. Kompert in seiner Eigenschaft als Herausgeber des Werthheimer'schen Jahrbuches einen Preßproceß verursacht. Da fast alle Tagesblätter die Sache ausführlich mittheilten, so werden wir nur

bei Gelegenheit in Kürze auf diesen Gegenstand zurückkommen.

Wie die Zeitschrift Univ. isr. berichtet, hat der Verein „Alliance universelle israelite“ sich an die Regierung in Rußland mit der Bitte gewendet, in Polen ein Zweigcomité errichten zu dürfen. Herr von Berg gab eine abschlägige Antwort mit der Bemerkung, daß die Juden in Polen jetzt in staatsbürgerlicher Beziehung den übrigen Confessionen gleichgestellt sind, und daß der Czar dem Wohle des jüdischen Stammes seine Aufmerksamkeit zuwendet. —

Der hebr. Literat J. L. Borges in Hermannmiestez (Böhmen) feierte im Jahre תרכ"ד seinen 70jährigen Geburtstag. Nicht nur von seiner Gemeinde, für deren Hebung er Vieles gethan, sondern auch aus fernen Gegenden kamen diesem wackern Manne die herzlichsten Gratulationen zu.

Nach einem Correspondenten (Henry Illowy in New Orleans) im „Israelit“ 1864, Nr. 2, 3 u. 4 sollen die Zustände der jüdischen Gemeinden in Amerika sehr im Argen liegen. Eine uns von einem sehr gelehrten und biedern Manne direkt zugekommene Mittheilung aus New-York schildert das Gemeindeleben daselbst als ganz unbefriedigend. Der Hauptgrund scheint in der Unkenntniß des jüdischen Schriftthums zu liegen. Nach der All. Zt. d. Judenth. 1864, S, 56 wählte eine ansehnliche Gemeinde einen Prediger, der zugleich als Buchhalter fungirt und als Humorist öffentliche Vorträge hält. Dieser Mann ist ohne alle Kenntniß des Judenthums, und es kam vor, daß er von der Kanzel ein christliches Dogma vortrug. —

Der Obercantor Salomon Sulzer in Wien hat den ottomanischen Medschidje-Orden 4. Klasse, der Med.

Dr. J. Hirschfeld daselbst denselben Orden 5. Klasse erhalten. (Allg. Zeit. d. Judenth. 1864, S. 55).

In den Ausschluß des landwirthschaftlichen Vereins zu Szegedin (Ungarn) ist in diesem Jahre auch ein Jude gewählt worden. (Ben Chananja 1864, S. 26)

In den Städten Eger und Plan (Böhmen), wo seit längerer Zeit keine Juden wohnen durften, sind jetzt mehrere jüdische Familien angesiedelt. Es dürfte nicht ganz uninteressant sein, einige historische Notizen über diese Gemeinden mitzutheilen. Im ersten Viertel des 14. Jahrhunderts wohnten in Eger viele Juden; sie bildeten beiläufig den vierten Theil der Einwohner. Im Jahre 1350 (am Gründonnerstag) sind sämmtliche Juden daselbst ermordet, und ihre Gesetz- und Religionsbücher später in die kaiserliche Bibliothek nach Prag gebracht worden. Im Jahre 1364 hatten sich mit Bewilligung Kaiser Carl IV viele Juden in Eger angesiedelt. König Wenzel nahm sie besonders in Schutz. Im Jahre 1430 befahl Kaiser Sigismund sämmtliche Juden aus Eger hinauszuschaffen und ihre Synagogen in Kirchen umzugestalten. — Im Anfang des 18. Jahrhunderts war in Plan eine bedeutende jüdische Gemeinde, die damals unter dem unmittelbaren Schutz der Ortsherrschaft stand. Der Schutzherr, Graf N., verleitet durch seine von Nachgier und Judenhasse entbrannte Gattin, erließ ein Dekret, daß alle Juden die Stadt Plan zu verlassen haben. Auf ein Gesuch der Juden kam an die Herrschaft ein kaiserserliches Rescript, wo es hieß, „die Juden haben zu verbleiben, wo sie sind." — Man verheimlichte dieses Rescript, lockte die Juden aus der Stadt, und als diese in dem nahegelegenen Kuttenplan waren, stellte man ihnen den kaiserlichen Befehl zu, daß „sie nunmehr zu verbleiben haben, wo sie sind." So siegte bald Gewalt und bald List. (Daselbst, S. 27—28.) —

Herr Dr. Placzek ist bereits definitiv zum Rabbiner in Brünn angestellt. —

Dr. Michael Sachs, Rabbinats-Assessor und Prediger der isr. Gemeinde zu Berlin, ist am 31. Januar 1864 von dem Schauplatze seines ruhmvollen Wirkens in ein besseres Leben abberufen worden. Herr Rabb. Dr. Joël in Breslau hielt die Leichenrede. Die meisten Blätter widmeten biographische Skizzen und Nachrufe dem Verewigten, der sowohl als Mensch wie auch als Gelehrter und Redner ausgezeichnet war.

Der Redacteur dieser Blätter widmete dem Andenken Sachs' und Arnheims' (auch am 31. Januar 1864 gestorben) am Sabbath תשא 5624 — 27. Februar 1864 — eine eingehende Betrachtung, anknüpfend an die Verse 2 und 6 des 31. Kap. vom 2. B. M. —

Das Gemeindeleben in Rußland ist noch immer ungeregelt. In Brisk haben die russischen Soldaten — nach einer Mittheilung der hebr. Wochenschrift „Hakarmel" (Red. S. J. Fünn in Wilna Jahrg. 4, S. 25) — 30 Thorarollen, die sie im dortigen Beth hamidrasch (Lehrhaus) gefunden in Stücke zerissen und zu ihrem Gebrauche verwendet. Die Hauptschuld liegt in der Gemeinde selbst, da sie nicht einmal einen Rabbiner haben. In allen Synagogen schlugen die Soldaten ihre Wohnung auf, weil die Gemeindemitglieder ihre Häuser dazu nicht hergeben wollten. Auch in Pinsk sollen die religiösen Zustände schauderhaft sein. Streit und Schlägerei kommen in dem Gotteshause häufig vor, und zwar wegen geringfügiger Dinge. —

In Petersburg ist von Juden in diesem Jahre ein „Literaturverein" gegründet worden, worüber wir später ausführliche Mittheilungen machen werden. —

Es fehlt in Rußland zwar nicht an einzelnen Persönlichkeiten, die bessere Zustände anstreben, um manches

Gute zu Tage zu fördern; aber im Großen und Ganzen grassirt der Chasidismus, der wie in Galizien nicht leicht auszurotten ist. Diese falsche und heuchlerische Frömmigkeit findet Grund und Boden in der Unwissenheit der Menge und in dem Eigennutz der Führer, die mit ihrer Frömmelei Geschäfte machen. — Die socialen Verhältnisse der Juden in Rußland gestalten sich immer besser, und ist die kaiserliche Regierung stets bestrebt, die Gleichstellung zu verwirklichen, indem sie jede Besserung anregt und fördert, besonders aber die Errichtung von Schulen unterstützt und sie überwachen läßt. Vielleicht wird es dem bereits erwähnten „Literaturverein" gelingen, zur Hebung der Cultur ein Scherflein beizutragen.

Der kgl. Advocat Dr. Juris Fischel Arnheim (vgl. oben S. XLI) ist 1812 in Bayreuth von frommen jüdischen Eltern geboren, in Sittenreinheit erzogen worden. Er studirte die heil. Schrift und den Talmud, womit er sich noch bis zu seinem Lebensende beschäftigte. Im Besitze von seltenen Herzens- und Geistesgaben arbeitete er mit aufopfernder und segensreicher Thätigkeit, mit unermüdlicher Hingebung, mit Umsicht und Ausdauer für das Wohl der Menschheit. Im Jahre 1848 ist er zum kgl. Advokaten ernannt worden. Als Rechtsanwalt war er uneigennützig, und als Rechtsgelehrter genoß er die Hochachtung aller Sachverständigen und Amtsgenossen. Als Landtagsabgeordneter, wozu er fast immer einstimmig gewählt wurde, leistete er für das Wohl seiner Wähler gar viel, und seine Mitabgeordneten ehrten seinen unabhängigen Charakter so sehr, daß sie ihn in die wichtigsten Ausschlüsse für Justiz (im letzten Landtag sogar für Gesetzgebung) wählten. Arnheim liebte es nicht, von seiner Thätigkeit viel Rühmens zu machen; er war aber unabläßig bemüht, seinen Einfluß beim Ministerium zu

Gunsten seines Glaubens geltend zu machen. Sein Andenken sei gesegnet! —

In Prag und Wien sind Anstalten ins Leben gerufen worden, wo das Studium der rabbinischen Literatur eifrig gepflegt wird. In Prag lehrt einzig und allein der tüchtige Talmudist Teweles. In Wien wirken an der „Beth-Hamidrasch“ genannten Anstalt viele gediegene Kräfte (Prediger Dr. Jellinek, Rabb. Lazar Horowitz, Chacham Bruch, H. Weiß, M. Friedmann, Dr. Mühsam, N. Brüll, S. Szantó u. a. M.).

Dr. Moritz Veit, Magistratsrath und Landtagsabgeordneter in Berlin, ist am 6. Januar 1864 in ein besseres Leben eingegangen.

Die jüdische Gemeinde in Ung. Brod (Mähren) beweinte am 21. Februar 1864 den Hintritt ihres vielgeliebten Rabbiners Hermann Roth, der nach langen und schmerzhaften Leiden im 44. Lebensjahre von dieser Erde abberufen wurde. Auf dem Gebiete der talmudischen Literatur heimisch, war er auch mit weltlichen Kenntnissen, besonders mit der Naturwissenschaft vertraut. Er ist der Verfasser der Predigtensammlung הר המוריה. Friede seiner Asche! — —

In Ungarn wollten die Behörden den jüdischen Trauungsacten (Kethuba, Chalizabrief) Stempelgebühr auflegen. Wo Geld zu nehmen ist, werden im edlen Magyarlande jüdische Actenstücke anerkannt. Dem Red. des B. Ch. (Oberrab. Löw in Szegedin) ist es gelungen, die Unrichtigkeit dieser Forderung nachzuweisen, die auch eingestellt wurde. —

In dem neuen Cultustempel in Pest werden die Namen Maimonides, Mendelssohn und Jakobssohn bei der Todtenfeier weggelassen, obgleich diese Männer seit 30 Jahren in Folge einer Bestimmung des Gemeindevorstandes im Jahre 1832 bei der Seelenfeier

(הזכרת נשמות) stets bedacht waren. Warum? (Ben Chananja 1864, S. 147—148).

Im Jahre 1863 hat die jüdische Religionsgemeinde in Leipzig den angekauften Gottesacker vollständig einrichten lassen und denselben mit einer Mauereinfriedung versehen. Das jährliche Gemeindebudget macht nahe 8000 Thaler aus. Der schöne Tempel wird jedoch wenig besucht, und fehlt es oft an Minjan (d. h. 10 Männer, die das 13. Jahr zurückgelegt haben, ohne welche man keinen öffentlichen Gottesdienst halten darf). Eine noch größere Anomalie ist es, daß das ganze Chorpersonal aus lauter Christen besteht. (Ben Chan. 1864, S. 202—203).

In Breslau besteht seit einigen Jahren ein „jüdisch-wissenschaftlicher Verein', wo recht oft auch Vorträge über jüdische Geschichte und Literatur in populärer interessanter Form gehalten werden. Der tüchtige Religionslehrer, Herr Dr. Samuelsohn hielt am letzten Februar 1864 einen gediegenen Vortrag „über die Stellung der jüdischen Frauen vor dem babylonischen Exile." Der Redner bezeichnete die Stellung der Frauen überhaupt als den Gradmesser des jeweiligen Culturzustandes eines Volkes, und zeigte durch zahlreiche Belege aus der Bibel, welche würdige Stellung dem jüdischen Weibe im Gegensatz zu den andern orientalischen Frauen zugetheilt war und lieferte hierbei eine anziehende Schilderung von den Stammmüttern bis zu den in allen Künsten der Koketterie erfahrenen Zeitgenossinen des Propheten Jesajas. In Betreff der Polygamie weiset der Redner nach, daß diese zwar de jure aber nicht de facto anzutreffen war, (worin wir ihm vollständig beipflichten. D. Red.). —

Die „Wiener Kirchenzeitung" (lucus a non lucendo) ist stets bestrebt, Juden und Judenthum mit Blasphemien aller Art zu überhäufen. Der Red. der „Neuzeit" (Herr

S. Szantó) bleibt ihr nie die Antwort schuldig, und er weiset immer die crasseste Unwissenheit derselbe nach. —

Der Minister des Innern in Portugal, „Jordao", legte den Landtagsabgeordneten einen Gesetzesentwurf vor, nach welchem alle früheren Decrete zu Ungunsten der Juden aufgehoben und diese gesetzmäßig der bürgerlichen Freiheit theilhaftig werden sollen. („Hammagid" 1864, S. 60, nach dem „Jew. Chron.").

Das von dem Heren Magnus und Wiener in Königsberg gegründete Waisenhaus besitzt jetzt einen Fond von 10041 Thalern. —

Am 10. März 1864 ist ein deutscher Fürst vom reinsten Wasser, ein edler und hochherziger Monarch, ein freisinniger und volksthümlicher Regent, König Maximilian II. von Bayern, durch einem jähen Tod den deutschen Landen, besonders aber seinem ihm mit Hochachtung und Liebe stets anhangenden Volke entrissen worden. Deutschland hat in Maximilian II. einen königlich gesinnten Menschen, einen menschlich fühlenden, denkenden Regenten verloren. Die reinste Liebe zu seinen Mitmenschen, die edelste Begeisterung für die fortschreitende Wissenschaft charakterisiren die höhere, geistige Tendenz Maximilians II. Er war sehr zartfühlend und überaus liebenswürdig. Als Regent hat er Hand in Hand mit seinem treu ergebenen, biedern Volke das Bayerland zu einer so hohen Stufe des Staatslebens emporgehoben, daß dieses als glückliche Stätte bürgerlicher Freiheit gepriesen und beneidet wird. Bayern verdankt Maximilian II. einen wahrhaft religiösen Frieden. Die kirchlichen Differenzen stören nie die gegenseitige Duldsamkeit. Die bayerischen Staatsbürger vereinigen Freiheit mit Gesetzlichkeit, Liebe mit Gerechtigkeit; und dies ist ein Werk Maximilians II. Denn dieser edle Fürst übte „gleiches Recht für Alle", und in den Herzen der jüdischen

Bevölkerung Bayerns hat sich Maximilian II. ein unvergängliches Denkmal errichtet. Die Stimmen unserer Dankbarkeit werden nie verhallen, die Klänge unserer Liebe zu dem unvergeßlichen Monarchen fort und fort in uns ertönen, unsere Treue und Anhänglichkeit sind auf den Tafeln unseres Herzens mit unauslöschlicher Flammenschrift eingegraben. Er nahm von unsern Schultern die drückende und schmachvolle Last des Matrikelwesens. Sein Sohn Ludwig II bestieg den glorreichen Thron Bayerns. Der jugendliche Monarch ist der erhabene Erbe der edlen Tugenden seines höchstseligen Vaters, und das biedere Bayervolk hat die Liebe und Treue vom Vater auf den Sohn übertragen, da es der sichersten Ueberzeugung lebt, daß der jugendliche Fürst in den Fußstapfen seines Vaters wandeln wird, zum Ruhm und zur Ehre des bayerischen Thrones, zum Heil und Segen seines ihn liebenden Volkes, zum Wohle Deutschlands und der Menschheit. Der Red. dieser Blätter widmete bei der in der Synagoge zu Bamberg am 24. März 1864 abgehaltenen Todtenfeier dem Andenken Maximilians II. einen Nachruf in schlichster, ungekünstelter Rede, die unter dem Titel „das Denkmal im Herzen" im Drucke erschienen ist. —

So eben kommt uns die Nachricht zu, daß der fromme und gelehrte Rabbiner zu Beuthen (Preußen), Jac. Ez. Löwy in ein besseres Leben eingegangen ist —

Ueber das projektirte Rabbiner-Seminar in Ungarn werden wir, so Gott will, im nächsten Jahrgange referiren —

Sir Moses Montefiore hat uns mit einem Schreiben beehrt, worin seine schriftliche Ansprache an die Juden Marocco's in hebr. und englischer Sprache

sich vorfindet. Wir werden dieses Schriftstück, so Gott will, in dem nächsten Jahrgang mittheilen. — (Vgl. Hammagid, 1864, S. 355).

Die Rubrik „Liter. Repertorium" mußte aus Mangel an Zeit für jetzt ausfallen. Im nächsten Jahrgang wollen wir auch das Versäumte nachholen.

Rabb. Dr. Kobak.

Briefkasten. Rabb. Dr. Lewysohn in Stockholm: Senden Sie gef. bald das Manuscript bis zu Ende. — Dr. L. S. D. Luzzato: Avete ricevuto la nostra risposta di 17. Agosto 1863? — Rev. J. Bondi in New-York: Ihr Aufsatz יגני מחגי הסלץ wird im 5. Jahrg. (5625) abgedruckt werden. Ueber die „Proseliten" werden wir für die deutsche Abtheilung benützen. Machen Sie uns Mittheilungen über das amerikanische Gemeindeleben. — Rabb. Dr. Ehrentheil in Horic: Der Verleger wünscht Ihre Bedingungen zu wissen. — Rabb. Dr. Oppenheim in Gr. Becskerek: Ihren Artikel wollen Sie gef. bald einsenden. — Rabb. Dr. Friedländer in Jägerndorf: Warum haben wir noch nicht das von Ihnen edirte שמח ישראל erhalten? — F. Lebrecht in Berlin: Haben Sie uns die „kritische Lese" geschickt? Wo kann man Ihre Talmudausgabe bestellen? — Dr. M. Steinschneider in Berlin: Warum haben wir keine Antwort erhalten auf das Schreiben vom 2. Nov. 1864? — Rabb. Dr. Unger in Iglau: Warum lassen Sie von sich nichts hören? — Prof. Gius, Levi Red. dell' Educatore isr.: Mandate ci i sei fascicoli primi di quest' anno. — J. Kohn, Red. in Lemberg Nr. 43, 44 u. 45 nicht erhalten. — S. J. Fünn, Red. des Hakarmel: Von Nr. 33 ab haben wir nichts erhalten? Erscheint Ihre Zeitschrift nicht mehr? Alle Jahrgänge sind ja bezahlt! Wir schrieben so oft und erhielten keine Antwort. —

Dr. J. Oppenheim, Rabb. in Eibenschütz: Jetzt ist es Zeit, Ihre Aufgabe zu lösen. — M. Ehrentheil, Lehrer in Debreczin: Wir haben Ihre hebr. Grammatik nicht erhalten. — Dr. Hirschfeld, Rabb. in Gleiwitz: Was sollen wir mit Ihrem Aufsatze machen? —

Bamberg, am 29. Nov. 1864.

D. Red.
